

Wandbilder über dem Chorbogen wurden von Bauerle, Vater und Sohn, gemalt. Die 1520 geschaffenen Konsolen an den westlichen Mittelschiffpfeilern tragen seit 1905 die Statuen von Eberhard und Christoph. Bis zum »Götzentag« 1537, an dem alle »ärgerlichen Bilder« entfernt wurden, standen auf den Konsolen die Patrone der Kirche, Maria und Amandus. Letzterer, selten in Württemberg, war Bischof in Maastricht. Sein Patrozinium wurde wahrscheinlich über Hirsau vermittelt. Dem »Götzentag« nicht zum Opfer fielen die Bilder auf den 17 Konsolen und an den 52 Schlußsteinen, die zum Teil von Peter von Koblenz gearbeitet sein dürften. Ihrer Deutung widmete sich Fritz Kalmbach mit äußerster Akribie. Neue Erkenntnisse wurden gewonnen: Nicht alle Schlußsteine haben eine statische Funktion, ungeklärt bleibt, ob einzelne Konsolen erst um 1900 gearbeitet worden sind, ob das Material einer Laubwerkkonsole Guß- oder Naturstein ist. Mitunter wurden Inschriften wieder lesbar gemacht, was die Bestimmung der dargestellten Figur erleichtern konnte. Problematisch ist der Vorschlag, eine mit Laubwerk geschmückte Konsole als brennenden Dornbusch zu deuten. Hier scheint moderne Denkungsart mit mittelalterlicher zu kollidieren. Das Mittelalter dachte nicht systematisch und duldet auch eine Laubwerkkonsole inmitten figürlich gestalteter.

Das Bildprogramm der 1508 von Meister Anton oder in dessen Umkreis gearbeiteten Kanzel, verändert in der um 1900 erfolgten Restaurierung, scheint zwischen Eberhard und den Brüdern vom gemeinsamen Leben abgesprochen worden zu sein. Aufgrund der An- und Zuordnungen der vier lateinischen Kirchenväter, Gersons, Heiliger und der Evangelisten der früheren Brüstung glaubt die Autorin Augustinus als die bedeutungsvollste Figur deuten zu müssen. Der Taufstein wurde von Christoph von Urach 1518 gearbeitet. Der 1472 entstandene Betstuhl – Herkunft aus der aufgehobenen Kartause Güterstein, Grablege einst der Uracher Linie – verweist im Bildprogramm auf den Landesherren. Nach 1537 stand er zeitweise statt des zerstörten Hochaltars im Chor. Daniel Schüchlin, Ulmer Herkunft, wird die Ausmalung des Chores und des Schiffes zugeschrieben. Später war diese übertüncht worden. Dolmetsch ließ diese Übermalungen abnehmen, die alten Malereien abpausen und neu malen. Jetzt wurde wieder gereinigt und ergänzt. Im Hinblick gerade auf die Ausmalung der Kirche wird deutlich, daß die heutige Denkmalspflege auch die Veränderungen und Hinzufügungen (Wandbemalungen im Schiff) des 19. Jahrhunderts als erhaltenswert – im Sinne historischer Zeugnisse – betrachtet. Nicht befriedigend konnte die Frage nach dem Zweck des 1650 gestifteten Altargitters in einer protestantischen Kirche beantwortet werden. Uracher Stadtgeschichte ist ablesbar in über 50 Epitaphien. Ein Irrtum sei korrigiert: Die Grabeskirche von St. Martin steht in Tours, nicht in Bourges (S. 55).

Die Monographie über die Amanduskirche zeigt zeitgeschichtliche Entwicklungen am konkreten Objekt auf, legt die baulichen Veränderungen der Kirche und ihrer Ausstattung dar und läßt das Denken früherer und heutiger Denkmalspfleger erkennen.

Siegling Kolbe

8. Stadt- und Ortsgeschichte

CORNELIA RAUH-KÜHNE: Katholisches Milieu und Kleinstadtgesellschaft. Ettlingen 1918–1939 (Schriftenreihe Geschichte der Stadt Ettlingen Bd. 5). Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1991. 453 S. und 23 Abb., sowie 52 Tabellen. Ln. DM 68,-.

Die Autorin untersucht in ihrer von Bernhard Mann betreuten, geschichtswissenschaftlichen Dissertation die »Bedingungen des politischen Verhaltens« (13) der Stadtbevölkerung Ettlins in der Weimarer Republik und in der NS-Diktatur unter Rückgriff auf die Zeit der Industrialisierung und des Kaiserreiches. Dabei ist es ihr Ziel, »milieuspezifische Einstellungen zur Politik und Gesellschaft« (17) herauszuarbeiten.

Rauh-Kühne geht davon aus, daß die badische Kleinstadt seit der Industrialisierung »in drei Sozialmilieus unterschiedlicher örtlicher Tradition, Konfession und sozialer Schichtung fragmentiert wurde: in ein katholisches, ein liberales und ein sozialdemokratisches Milieu« (16), wobei das katholische Milieu mit einem Bevölkerungsanteil von 71 % (1925) dominierte. Fragwürdig ist die »Zurechnung der KPD zum sozialdemokratischen Milieu« (126, 172, 340). Die Autorin ist sich dieser Problematik zwar bewußt (126), kann sich aber nicht dazu entschließen, SPD, USPD und KPD übergreifend beispielsweise als sozialistisches Milieu zu definieren.

Es ist das besondere Interesse der Autorin herauszufinden, »wann die Konfession den Ausschlag für das politische Verhalten [gab] und wann die »soziale Struktur«; weiterhin ist es ihre Absicht, der Frage

nachzugehen, »inwieweit es dem Nationalsozialismus vor und nach der Machtergreifung gelang, traditionelle vopolitische Erfahrungsräume zu durchdringen« (15). Lokalpolitische Vorgänge werden im Kontext der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungen auf Landes- und Reichsebene dargestellt und interpretiert.

Bereits bei dem Versuch, »die lokalen Milieus präzise zu definieren und gegenseitig abzugrenzen« (123), stößt die Autorin auf erhebliche Probleme, zumal die vorhandenen Quellen (Akten, Zeitungsartikel) die Frage nach der »Repräsentativität für das jeweilige Milieu« (123) offen lassen. Wo die Quellen nicht ausreichen, um Handlungsmotive aufzudecken oder die Frage nach der Repräsentativität von Aussagen zu beantworten, wird spekuliert (137, 143, 186, 205, 212, 281, 387, 392, 396, 425 und öfter). Obwohl die Autorin sich der Schwierigkeit bewußt ist, »soziale Konflikte eindeutig milieuspezifisch zu verorten« (123), wird der ebenso schwammige wie fragwürdige Begriff Milieu als durchgängiges Interpretament der geschichtlichen Entwicklung Ettlins im oben genannten Zeitraum herangezogen. Eine eingehende kritische Reflexion über die Brauchbarkeit des Milieubegriffs fehlt leider. Ebenso vermißt der Leser eine Krieteriologie, unter welchen Bedingungen sich ein Milieu herausbildet und was dessen konstitutive Elemente sind.

Leider läßt die Autorin bei der Darstellung des »katholischen Milieus« die erforderliche sachliche Distanz vermissen. Das katholische Milieu und dessen Träger sind »vormodern« (122, 282), Gegner der »Modernisierung« (33, 272), »verkrustet« (134), »fortschrittsfeindlich« (201), »rückwärts gewandt« (145, 201 f.), »kulturpessimistisch« (163), »repressiv« (167), »verständnislos« gegenüber der Gesellschaft (167), »antidemokratisch« (282), »autoritär« (273). Das katholische Milieu ist mit »Feindbildern« (52 f., 157, 202) behaftet, betreibt »aggressive« (124) und »rigide Abschottung« (163) und strebt nach »kulturelle[r] Hegemonie« (169, ähnlich 182). Das Wort »Milieuabschottung« ist in der Arbeit ein zentraler Begriff (42 ff., 122, 149 ff., 167, 282, 395, 424). Mit diesem Vorverständnis des »katholischen Milieus« verbaut sich die Autorin den Weg zu einem Verständnis katholischer Pastoral in dieser Zeit, die darauf ausgerichtet war, in allen Lebensbereichen und Altersstufen lebendige Glaubenserfahrung zu vermitteln.

Zwar attestiert die Autorin der Zentrumsanhängerschaft eine »erstaunliche Resistenz ... gegenüber der NSDAP« (282); doch zugleich meint sie, eine »Affinität in der mentalen Disposition von Katholiken und Anhängern des Nationalsozialismus« erkennen zu können (282, ähnlich 423). Dies steigert sich bis zu der grotesken Behauptung, die im März 1933 für das Zentrum abgegebenen Stimmen könnten »nicht einmal als Stimmen gegen Hitler bewertet werden« (283). Demgegenüber wird das protestantische Bürgertum als »Opfer des nationalsozialistischen Stimmenfangs« (422) bezeichnet.

Bei der Darstellung der »Zerschlagung des sozialdemokratischen Milieus« (340) in den ersten Monaten der NS-Diktatur verdeutlicht die Autorin sehr nuanciert, daß angesichts des NS-Terrors eine politische Weiterarbeit unmöglich wurde (340–343); leider versäumt die Autorin, darauf hinzuweisen, daß das »katholische Milieu« einem ebenso starken Druck ausgesetzt war. Stattdessen interpretiert sie den politischen Kurs der »geistlichen und politischen Führer des deutschen Katholizismus nach Hitlers Machtübernahme« als »von oben dekretierte Selbstgleichschaltung« (423, ähnlich 355). Die Bemühungen, die katholischen Verbände dem NS-Gleichschaltungsdruck zu entziehen und deren organisatorische Eigenständigkeit zu wahren, werden nur beiläufig erwähnt. Die Autorin ignoriert das Faktum, daß die katholischen Bischöfe weder eine »Selbstgleichschaltung« der katholischen Organisationen verordnet, noch jene eine solche vollzogen haben. Tatsächlich gelang es den meisten katholischen Vereinen in Ettlingen wie in anderen Teilen des Reiches, durch Verzicht auf Teilbereiche ihrer bisherigen Aufgaben ihre Eigenständigkeit zu wahren. Obwohl die Mitglieder der katholischen Vereine damit persönliche und berufliche Nachteile riskierten, plädiert die Autorin dafür, diesen Aktivitäten »nicht zuviel Bedeutung bei[zu]messen« (383 f.). Für die Gleichschaltung der evangelischen Jugendvereine bevorzugt die Autorin demgegenüber die Formulierung: »feierliche Eingliederung der Evangelischen Jugend in die Hitlerjugend« (375). Hierbei handelt es sich um die Wortwahl der Autorin!

Es ist im Rahmen dieser Besprechung nicht möglich, alle historischen Fehleinschätzungen und unhaltbaren Wertungen aufzuzählen, die dringend einer Korrektur bedürfen.

Eine kritische Anmerkung verdient die unreflektierte Verwendung des Faschismusbegriffs seitens der Autorin (339, 342, 396, 406 und sehr viel öfter), die sich offensichtlich nicht bewußt ist, welche Gefahren die Verharmlosung des Nationalsozialismus als Faschismus in sich birgt. Dieser Gefahr ist die Autorin spätestens in dem Augenblick erlegen, wenn sie dem Nationalsozialismus »übersteigerten Idealismus« (395) attestiert. Bereits Mitte der 30er Jahre wurde auf kommunistischer Seite in kritischer Reflexion der Machtergreifung Hitlers erkannt, daß man sich eine adäquate Erkenntnis des menschenverachtenden,

rassistischen Charakters des Nationalsozialismus durch voreilige Übertragung des italienischen Faschismusbegriffs verbaut habe. Es wäre ein dringendes Postulat, die politologische Analyse am historischen Befund auszurichten und nicht umgekehrt historische Sachverhalte vorgegebenen, ideologischen Denkmustern anzupassen.

Corrigenda: Es ist falsch, die Mitgliedschaft im Gesellenverein als Mittel »sozialer Disziplinierung und Kontrolle« (150) zu bezeichnen.

Es ist eine groteske Verharmlosung zu behaupten, daß »die Nationalsozialisten ein sehr unorthodoxes Verständnis von Christentum« (265) zeigten.

Sachlich falsch ist die Behauptung, der Katholische Gesellenverein habe ein nur »formales Bekenntnis« zur Weimarer Republik abgelegt (359).

Die Frage des Frauensports hat nichts mit »kirchlichem Dogma« zu tun (162). Die Behauptung, daß »die Frau nach gängiger katholischer Auffassung die Einbruchsstelle des Bösen [war], die der mühsam domestizierten Triebwelt mutwillig oder leichtfertig Einlaß gewährte« (165), ist nicht nur inhaltlich zu korrigieren, sondern verfehlt in jeder Weise das einer Dissertation angemessene Niveau.

Angesichts der unübersehbaren Mängel bleibt der historische Erkenntniswert der Studie trotz der Fülle des zusammengetragenen Materials beschränkt.

Heinz-Albert Raem

MARTIN BURKHARDT – WOLFGANG DOBRAS – WOLFGANG ZIMMERMANN: Konstanz in der frühen Neuzeit. Reformation. Verlust der Reichsfreiheit. Österreichische Zeit (Geschichte der Stadt Konstanz Bd. 3). Konstanz: Stadler 1992. 480 S. mit zahlr. Abb. Ln. DM 118,-.

Das große Unternehmen einer sechsbändigen Geschichte der Stadt Konstanz steht schon vor dem Abschluß: Helmut Maurer hat in den ersten zwei Bänden mit der Feder des erfahrenen Meisters das Mittelalter zusammengefaßt, die bereits erschienenen letzten Bände behandeln das 20. Jahrhundert – hier liegt nun die Darstellung der frühen Neuzeit vor uns, von der die österreichische Zeit (1548–1806) bis vor kurzem als Periode des Niedergangs keiner anspruchsvolleren Geschichtsschreibung würdig galt. Die Autoren Zimmermann und Burkhardt können deshalb Neuland betreten. Ein ausgesprochen glücklicher Entscheid des Verlags und seiner Berater war es, diesen Band drei jungen Historikern – den eben genannten und Dobras – anzuvertrauen, die in ihren Dissertationen je ein gewichtiges Stück aus dem Thema behandeln. Wenn das Vorwort »für zusätzliche Hinweise, auch für eine umfassendere Einordnung in die historische Diskussion« auf diese Dissertationen verweist (S. 9), so darf, ja soll diese Rezension auf eine einläßliche wissenschaftliche Auseinandersetzung verzichten, umso mehr als die »Geschichte der Stadt Konstanz« sich an ein weiteres Publikum wendet. Die Anmerkungen, gedruckt im Anhang, bieten im wesentlichen Belege, zeigen aber gerade so, daß die Verfasser über weite Strecken primäre Quellen studiert haben, vor allem solche aus dem Stadtarchiv und dem Generallandesarchiv, dazu aus den Archiven in Wien und Innsbruck (für das Reich und Österreich), für die Reformationszeit auch aus Zürich. Wir haben es also keineswegs mit einer kompilatorischen Synthese zu tun; die bisherige Literatur ist umsichtig einbezogen. Das erstrebte Ziel einer fundierten allgemeinen Darstellung, die gut lesbar sein soll, ist in erfreulicher Weise erreicht worden – die Konzeption des Unternehmens steht hier nicht zur Diskussion. Die Übersichtlichkeit würde sicher gefördert, wenn in einem Anhang Organigramme der Behörden, Listen von Amtsträgern, auch Verzeichnisse der Klöster, Pfarreien etc. mit den jeweiligen Veränderungen zu finden wären. Dieser stärker institutionengeschichtliche Blickpunkt liegt den Autoren ferner. Dafür kommen sie dem heutigen Wunsch entgegen, dem Leser den Alltag und den gemeinen Mann zu schildern, insbesondere Zimmermann mit den Biographien des Umbruchs nach 1548, den Lebensskizzen von Künstlern und Druckern und dem großen Kapitel »Alltag in Konstanz« (S. 242–285), das den Freuden und Nöten der Bevölkerung gilt.

Der erste Teil »Konstanz zur Zeit der Reformation«, in allgemeiner Sicht der bedeutendste und bisher schon gut bearbeitet, ist Wolfgang Dobras zugefallen (S. 11–146). Er geht denjenigen Zügen dieser religiösen und politischen Bewegung nach, die sie von der zwinglianischen wie der lutherischen unterscheiden. Die *Confessio Tetrapolitana* von 1530 ist allerdings eine Straßburger Schöpfung, der Konstanz nur beiepflichtet hat, allerdings unter bezeichnender Milderung der Abendmahlslehre. Weit »auf dem Wege zur heiligen Stadt« führten die Vorschriften für das sitliche und soziale Leben der Bürger, aber die »Konstanzer Reformation« hat gegen 1540 ihre Ausstrahlung auf Oberdeutschland verloren, und die innere Isolation führte auch in die äußere, politische. Mit seinem Taktieren nach der schmalkaldischen